

## Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

**Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)**

# **Wörter aus der Fremde**

**Begriffsgeschichte  
als  
Übersetzungsgeschichte**

**KULTURVERLAG KADMOS**

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin  
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

# TOUGH! MODISCHER ANGLIZISMUS ODER SEMANTISCHER RE-IMPORT?

ANDREAS KELLER

»Toughness has been rather out of fashion, as a masculine virtue«, so William Gibson schon 2002.<sup>1</sup> Die ›toughe Frau‹ scheint dagegen noch in aller Munde: zumindest im deutschsprachigen Raum gilt *tough* als reflexartig einspringende Vokabel für die Kennzeichnung weiblicher Erfolgstypen: »kämpfende Amazone«, »eiserne Lady« oder *superwoman* bleiben als denkbare Synonyme ohne jede Chance. In hoffnungslos inflationärem Gebrauch schreiben die Titelzeilen der Lifestyle- und Frauenmagazine nahezu jeder in den Fokus gerückten Person das Epitheton zu, das zumindest in dieser Verwendung als unübersetzbar gelten muss, vielleicht aber auch gar keiner Übersetzung bedarf: handelt es sich doch – entgegen allem Anschein – um ein deutsches Wort, vermutlich so urdeutsch wie ›Handy‹.

In der englischen Sprache steht *tough* gerne für knallhartes Kämpfen (*tough competition*), für eine unzerstörbare Festigkeit (*tough nut to crack*) oder aber schlicht für die Konsistenz von Fleisch (»zäh«). Das weite semantische Feld erstreckt sich auf Bedeutungen, die im Deutschen mit »robust«, »hartnäckig« oder »widerstandsfähig«, auch mit »derb«, »streng« oder »stramm«, ja sogar mit »störrisch« (*tough-minded*) wiederzugeben wären. Als Handlung ist »etwas durchzustehen« (*to tough something out*) oder »zäh um etwas zu ringen« (*tough struggle for something*). Genderspezifisch gilt der *tough guy* als Draufgänger und Schlägertyp, während *tough bitch* für ein »knallhartes Weib« steht und eindeutig despektierlich zu verstehen ist.

Damit können deutsche Frauen nicht einverstanden sein. Entgegen dem anglo-amerikanischen Bedeutungs- und Verwendungsspektrum scheint es sich beim deutschen *tough* eher um die semantische Neufüllung eines vorgefundenen Wortkörpers zu handeln: offenbar wurde es nötig, einen Begriff zu schaffen, der im Wortschatz bislang fehlte.

Das Wortfeld der Stärke scheint von Relevanz: Konkret geht es ganz offensichtlich um das Verhalten in den Herausforderungen des täglichen Lebens, zugespitzt um das Bestehen oder Scheitern in Beruf, Familie oder Freizeit. Dafür aber stünden ja ›Durchsetzungsvermögen‹, ›Beharrlichkeit‹, ›Zielstrebigkeit‹ oder gar ›Strebsamkeit‹ zur Verfügung – damit aber eben nichts als ein semantisch schwergewichtiger und morphologisch vielgliedriger Wortbombast. Solcherart teutonisches Sperrgut ist im lockeren ›Alltagssprech‹ natürlich verpönt. Vielmehr lockt hier die Phonetik des knalligen Einsilbers mit seinem impulsiven Verschlusslaut zu Beginn, dem offenen A-Vokal in wollüstig stöhnender Kürze in der Mitte und dem Reibelaut zur freien Gestaltung eines zischenden Abgangs: [ˈtafː] steht völlig konkurrenzlos

in der deutschen Sprache.<sup>2</sup> Kurz und knapp scheint das Wort perfekt für die Sache selbst zu stehen. Hier kann das archaische Kanzlei-Deutsch mit seiner plurikomplexen Kompositmorphologie einfach nicht mithalten, ganz abgesehen von der geschichtlichen Belastung der möglichen Synonyme, mit denen man sich auch negative Konnotationen – etwa aus der preußisch-deutschen Militär- oder Verwaltungsgeschichte – einhandeln könnte: ›Sturheit‹, ›Rücksichtslosigkeit‹ oder ›Strebertum‹. Willkommen wirkt dagegen die positive Aufladung des zackigen Lehnworts mit reizvollen Imagotypen aus dem großen Fundus des westlichen Bildgedächtnisses – stehen hier doch umgehend zahllose (meist natürlich männliche) Phänotypen aus diversen Western-, Gangster-, Piraten- und Magnatenfilmen vor dem inneren Auge.

Was aber handelt man sich ein? *Tough* transportiert etymologisch durchaus schweren Ballast: es ist nicht *eine* Tugend (wie Gibson meint), sondern *die* Tugend als solche: Wie das ebenso gebräuchliche Abstraktum *Toughness* weist *tough* schon in seiner erkennbaren Morphologie auf die »Taug-lichkeit«, auf »taug-en« und »tück-tig sein«. Es handelt sich um ein Derivat eines offenbar allen nord- und westgermanischen Stämmen gemeinsamen Wortes: die Sprachgeschichte mutmaßt einen gemeinsamen Stamm (\**tanhu-*) für »Starkheit«. Im Altenglischen erscheint *toh* für *strong and firm in texture, tenacious, sticky*, im frühen 14. Jahrhundert auch für *difficult to chew*. In figurativer Bedeutung meint es »unerschütterlich« (*steadfast*).<sup>3</sup> Im Althochdeutschen, etwa im 10. und 11. Jahrhundert, umschreiben *dugidi, tugund, tuget* oder *tugid* eine gemeinsame Grundbedeutung von »taugen«, ganz schlicht als »geeignet«, »brauchbar« oder »nützlich« sein. Dies ist noch steigerbar zur »tauglichkeit im allgemeinsten sinne. In ihr ist das merkmahl des ausgezeichnetseins, der vortrefflichkeit eingeschlossen. tugend bezeichnet etwas herausgehobenes, gesteigertes, »vortreffliches jeder art.«<sup>4</sup> Damit bezieht ›Tüchtigkeit‹ sich hier auf eine ganz unspezifische ›Kraft‹ und völlig allgemeine ›Stärke‹. Im Mittelhochdeutschen ist dann auch *zach* (»zäh«), im Mittelniederdeutschen *tege, töget* oder *dögent* belegt, ebenso bereits *tugent* oder *tugende*. Letztere bezeichnen nun aber speziell die männliche Tüchtigkeit, insbesondere die Heldentat. Im Laufe einer verstärkten christlichen Mission und der entsprechend gepredigten Morallehre konnte der katholische Klerus dann das germanische Wort zunehmend mit antiken Wertinhalten füllen (*areté* aus der griechischen Philosophie, *virtus* aus der römischen Ethik), vor allem aber mit dem theologischen Verständnis von Stärke, nämlich der Glaubensstärke in der Nachfolge Christi. Gemäß der augustinischen Auffassung handelt es sich um die ›Gottesliebe‹, die sich in dem tatkräftigen guten Willen des Einzelnen auf Erden fortsetzt. Die Scholastik folgte Aristoteles und identifizierte Tugend als *ultimum potentiae* und somit als den normativen Gegenbegriff zu ›Laster‹ und ›Sünde‹. Hier entsteht nun der streitbare Tugendheld als christliches Ritterideal, als *miles christianus*. Der Frau dagegen blieb jegliche Stärke in diesem Sinne abgesprochen. Für sie hieß es lediglich »Tugend bewahren«, also Stärke im Sinne der ›Keuschheit‹ zu verkörpern. Dem Manne allein stand es an,

Großes zu leisten oder bereits mit Großem begabt zu sein und damit *virtus* als genuin männliche Tatkraft und Tüchtigkeit zu erweisen.

Der geistlich-moralische Inhalt und die kirchlich geprägte Normativität einer metaphysisch abgeleiteten ›Tugend‹ steht dann aber seit der Reformation zunehmend zur Disposition. Mit Luthers Auffassung von der Selbstverantwortung des Individuums und dem entsprechenden Gewissensbegriff, vor allem aber mit der säkularisierten Moral in der Aufklärung und mit dem von der Romantik oder der Neo-Renaissance (Jacob Burckhardt) geprägten Individualismus schwindet im 19. Jahrhundert ein christlich gefärbter ethisch-moralischer Tugendbegriff.<sup>5</sup> Der negativ gewertete Zwang, ein ›Du-sollst‹-Imperativ, erscheint jetzt als unzulässige Beschränkung individueller Freiheiten. Die langfristige Aufladung des Tugend-Begriffs mit klerikalen oder höfischen, später dann auch mit bürgerlichen Konnotationen (steif, spießig oder autoritär) steht dem Anspruch der modernen Gesellschaft auf Freiheit und Selbstverwirklichung des Individuums strikt entgegen. Als konvertierbarer Begriff in der Alltagssprache verliert ›Tugend‹ dann jegliche Kraft: schon 1932 stellt Werner Bopp fest, dass der Terminus in der mündlichen Kommunikation offenbar keine Rolle mehr spielt bzw. allenfalls habituell unterläuft, gänzlich ohne einen erfahrungsgesättigten Inhalt.<sup>6</sup> ›Tugend‹ bleibt ein semantisch weitgehend erloschener Wortkörper, die Reste im heutigen Sprachgebrauch (Tugendwächter, Tugendheld, Tugendbold) sind negativ, ironisch oder nichtssagend. Die Entkräftung setzt sich nicht zuletzt in abstrakten Kompositbildungen (wie etwa ›Tugendethik‹) oder mit der inhaltstauben Verkapselung in Redensarten (»aus der Not eine Tugend machen«) fort. Auch die Negation ist nur noch ein scheinbares Überleben (Zuspätkommen als ›Untugend‹). Hinzu kommt die Substitution von ›Tugend‹ durch das ›sichtbare Wohlverhalten‹ einer Person: im Blick auf die »Manieren«<sup>7</sup> werden ›außen‹ und ›innen‹, ›Erscheinung‹ und ›Substanz‹, intuitiv gleichgesetzt. Der ›Anstand‹ und die ›gute Kinderstube‹ bürgen für einen »guten« Menschen. Im Schwund begriffen ist die (*political*) *correctness*, mutmaßlich auch in Form von »epistemischen Tugenden« (Oliver Nievergelt) in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Die Kriterien zur »guten wissenschaftlichen Praxis« (DFG 1998 bzw. 2013) sollen als »Selbstkontrolle« ein wissenschaftliches »Wohlverhalten« gegen das wissenschaftliche »Fehlverhalten« in Stellung bringen.

Obwohl Begriff und Inhalte der Tugend verblassen, bleiben doch aussagekräftige Derivate, die bis heute in geradezu rhizomatischen Strukturen die Lebenswelt der deutschen Sprachbenutzer durchziehen: neben ›taugen‹, ›tüchtig sein‹ und ›Tüchtigkeit‹ wären dies ›gedeihen‹ (wachsen, ›dicht‹ werden), ›gediegen‹, ›(er)ziehen‹, ›züchten‹, ›züchtigen‹, ›Zucht‹ und ›züchtig‹. Vor allem hält sich das mittelhochdeutsche *zach* (»zäh«), das bis heute im Österreichischen, im Bayrischen oder im Erzgebirgischen mit unterschiedlicher Schattierung noch fortlebt. Ferner stünden dann auch ›zeihen‹ (*dicere*, jmd. etwas zu-sagen‹, ›beschuldigen‹, ›zeigen‹<sup>8</sup>) und ›bezüchtigen‹, aber auch ›verzeihen‹ bzw. ›(ver-)zagen‹ (›angstvoll zögern‹, ›keine

Stärke/Tugend mehr habend«). An der Oberfläche aber bleibt die adjektivische Reduktion: neben ›redlich‹ oder ›anständig‹ erscheinen auch hier wieder Lehnwörter: ›integer‹, ›korrekt‹ oder ›fair‹. Alle diese Begriffe haben aber offensichtlich keine Chance gegen *tough*!

Natürlich ersetzt *tough* die unliebsamen Eigenschaftsbezeichnungen wie ehrgeizig, kompromisslos oder zäh und überschreibt das Weggewünschte mit dem Positivsubstitut. Als aktives Verhalten gegenüber anderen kann es darüber hinaus ja auch für Unbeugsamkeit oder Selbstbestimmung und damit für einen Emanzipationsprozess des vormals Unterdrückten stehen. Diese Abstrakta sprechen für eine positiv besetzte Haltung des Aufbegehrens gegen jede Form von Unrecht. Deutlich schwingen hier die gängigen Fortschrittsideale mit, die als anti-autoritäre Konzepte schließlich in einen Zusammenhang mit ›Aufklärung‹ und ›Mündigkeit‹ führen könnten.

Mit dem scheinbaren Anglizismus steigt im Deutschen also offenbar so etwas wie eine dechristianisierte oder wiederum heidnisch-germanische ›Tüchtigkeit‹ zu neuer Wertschätzung auf: ein freies persönliches Kämpfertum bzw. areligiöses ›Starksein‹. Zu fragen wäre deshalb, ob sich mit der *Toughness* nicht sogar ein Re-Import des archaischen Wortes ›Tugend‹ als ›kraftvoll‹, ›gehärtet‹ und ›unbeugsam‹ vollzieht, eben in seiner (weder christlichen noch rationalistisch-moralischen) Ursprungsbedeutung? Ulrich Raulff bringt hier noch eine weitere Komponente ins Spiel, wenn er etwa Anne Marie Meyer, die Assistentin Aby Warburgs, als *tough* kennzeichnet, »was man mit tapfer und tüchtig zugleich übersetzen muß.«<sup>9</sup>

Vor allem aber scheinen diese Vorgänge tatsächlich auf Frauen bezogen zu sein. »Toughe Männer« wirken als Tautologie, allenfalls geht die zackige Alliteration »tougher Typ«. Muss sich die deutsche Frau also ein notwendiges Wort aus dem Englischen importieren, um die verblasste (männliche) ›Tugend‹ des vorchristlichen Mannes endlich selbst zu besetzen und sich als ›stark‹ zu behaupten gegen das erniedrigende Zwangsprädikat eines »tugendhaften Frauenzimmers«? Ist hier ein langer Prozess zu Ende gebracht, der vom repressiven Feudalismus des 13. Jahrhunderts und dessen Ritter- bzw. Männlichkeitsideal nun zum ›entfesselten‹ Kapitalismus und Neoliberalismus des 21. Jahrhunderts führt? Holt die Frau sich jetzt ihren Anteil zurück und erlaubt sich weltbeherrschende Durchsetzungskraft (außermoralische Tugend) oder sündenfreie Unkeuschheit (Lizenz zur nicht moralischen Tugend)? Oder sollte es hier endlich gelingen, ›Tugend‹ und ›Moral‹ generell wieder zu entkoppeln und den alten männlichen Tugendbegriff nun für alle zu garantieren? Damit gelänge dann ja auch ein letzter Befreiungsschlag gegen die Antike: nicht das römische *vir-tus* (Tugend gleich Männlichkeit gleich Stärke), das im Englischen tatsächlich als *virtue* fortlebt, sondern die geschlechtsneutrale Reaktivierung des germanischen Wortes: mit *tough* steht die Tugend eben für generelle Tüchtigkeit. Ist hier also die Heilung eines Traumas zu konstatieren, die Überwindung einer Zwangszuordnung von Männlichkeit (Stärke) und Weiblichkeit (Keuschheit) als doppelte Tugend, als



gespaltene Tugend? Nach Gibson ist *Toughness* tatsächlich immer auch das Zeigen einer inneren Wunde: »Echte Toughness lässt sich ohne den Verweis auf diese Wunde gar nicht darstellen – sonst hätte man lediglich eine Pornografie des Faschismus.«<sup>10</sup>

In dieser höchst vagen, labilen, ja zwielichtigen Ambivalenz bewegt sich nun der aktuelle Gebrauch des Wortes: Das bemerkt die gegenwärtige Sprechergemeinschaft sehr wohl, denn die Identifikation mit dem Begriff kann auch deutliches Unbehagen erzeugen. *Tough* transportiert immer auch negative Konnotationen, die sich gerade die Frauen nicht einhandeln wollen. Denn *tough* wäre auf Deutsch übersetzt, so 2017 die »Mädchen-Antwort« auf die »Jungs-Frage« (»Mädchen, wollt ihr toughe Frauen sein?«), sowohl »stark« als auch »hart«.<sup>11</sup> Gälte nun ersteres als Kompliment, so das zweite als Abwertung: »Denn hart, das soll man als Frau ja gefälligst nicht sein, richtig? Man soll nett und lieb sein, möglichst allen gefallen, zumindest wurde uns das lange anezogen. Sagt ein Mann zu einer Frau also, sie sei tough, kann das [...] heißen: ›Starke Frauen finde ich gut‹, aber eben auch ›Harte Frauen finde ich scheiße‹«. Tatsächlich kehren ja mit dem sprechenden ›Derivat‹ aus dem Englischen auch semantische Altlasten zurück:<sup>12</sup> Männliche Körperkraft und Selbstbehauptung, ein gesteigertes Selbstbewusstsein durch Verdrängung des Anderen zeigen sich speziell im amerikanischen Ideal des *Selfmademan*, der – erfindungsreich, individualistisch und hart arbeitend – sogar zur Gründungslegende einer Weltmacht aufsteigen konnte. Schon 1944 klärte Adorno ab, was ein amerikanischer *tough guy* qualitativ mit sich bringe und was die Deutschen lieber nicht auf sich bezogen sehen wollen: einen »bestimmten Gestus der Männlichkeit«, der »Unabhängigkeit, Sicherheit der Befehlsgewalt, die stillschweigende Verschworenheit aller Männer« ausdrücke. Früher hätte man »ängstlich bewundernd« von »Herrenlaunen« gesprochen. Eine »rücksichtsvolle Rücksichtslosigkeit« läge in diesen rein männlichen Freuden, die »allesamt etwas von einer latente[n] Gewalttat« besäßen und sich als »Sadismus«, vor allem aber als »Masochismus« und »verdeckte Homosexualität« zwecks Eliminierung des Weiblichen enttarnen ließen: »Totalität und Homosexualität gehören zusammen.« Das »männliche Prinzip der Herrschaft« setzt sich rein durch: »Indem es alle ohne Ausnahme, auch die vermeintlichen Subjekte, zu seinen Objekten macht, schlägt es in die totale Passivität, virtuell ins Weibliche um.«<sup>13</sup>

Hier treten nun deutlich die zwiespältigen Zuweisungen von Gender-Kategorien hervor, womit zumindest eine grundlegende Voraussetzung für einen in der Kommunikation erfolgreichen Begriff völlig unterlaufen wäre, nämlich die konventionell geregelte Eindeutigkeit. So schlägt vor allem die Applikation des Begriffs durch einen männlichen Sprecher auf eine weibliche Person, in der subjektiven Absicht, diese zu loben, gerne fehl. Die Aufrichtigkeit des Lobes steht für die angesprochene Frau unter starkem Zweifel. Offensichtlich wird das Wort als ein »vergiftetes Kompliment« verstanden, die »Mädchenantwort« lautet daher zielsicher: »erst mal eine Gegenfrage: Hat euch je schon einmal jemand einen ›toughen Mann‹ genannt?

Nein? Eben.«<sup>14</sup> Männer nämlich bekämen »diese Art von Kompliment nie zu hören.« Zur Verdeutlichung diene als umgekehrtes Beispiel ein Wort wie ›süß‹: »Da würdet ihr euch vermutlich auch fragen, ob das ein Kompliment ist oder euch eigentlich durch die Blume sagen soll, dass ihr verweichlichte Softies seid. Oder?«

Die hier scharf hervortretende Ambivalenz von *tough* scheint letztendlich auch die Unübersetzbarkeit dieses Neuworts zu bedingen. Zu sehr steht sein Verständnis in Abhängigkeit von Sprecher und Kontext, zu sehr gären in diesem semantischen Gebräu die widersprüchlichen Traditionen von Antike, germanischem Heldentum und römischem Christentum, rationaler Aufklärung und amerikanischer Lebensphilosophie. Das Wort *tough* ist also selbst weder ›stark‹ noch ›tauglich‹, wer es benutzt, spricht unwissend mit mehrfach gespaltener Zunge. Im erstaunlichen Gegensatz zu seiner Beliebtheit garantiert es keine erfolgreiche Kommunikation, schon gar nicht eine Harmonisierung des Geschlechterverhältnisses. Das explizit erteilte Untauglichkeitszertifikat bleibt jedoch verbunden mit einem Vorschlag zur Güte: »Wir sollten nicht mehr vom Schlechtesten ausgehen, wenn ihr sagt, wir seien tough. Und ihr, ihr müsst euch vielleicht manchmal ein bisschen deutlicher ausdrücken, damit wir verstehen, wie ihr das meint. Deal?«<sup>15</sup>

Siehe auch: *Désinvolture, Jargon, Resilienz*

## ANMERKUNGEN

- 1 William Gibson: »The baddest dude on earth«, in: *Time international*, 29. April 2002. Wieder in: ders.: *Distrust that particular flavor*, New York 2012, S. 36–40, hier: S. 39.
- 2 Der Zusammenhang mit dem jiddischen Wort *toff* (eingedeutscht zu »taff«) darf hier vernachlässigt werden: ob nun *tough* (englisch) oder *toff* (hebräisch, jiddisch für »gut«) zu »taff« (deutsche Umgangssprache für hart, robust) transformiert wurde, ist ein sprachwissenschaftlicher Streitfall. Im Deutschen dominiert jedoch die englische Schreibweise.
- 3 Vgl. die Hinweise im *Online etymological dictionary*: <http://www.etymonline.com> (geprüft am 30. Juni 2017)
- 4 Vgl. Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 22 (1952), Sp. 1560–1635, hier: Sp. 1561f.
- 5 Die »Rehabilitierung der Tugend« im glaubensneutralen Wortsinne erfolgt etwa bei Max Scheler: »Zur Rehabilitierung der Tugend«, in: *Vom Umsturz der Werte. Der Abhandlungen und Aufsätze*, Bd. 2, Leipzig <sup>2</sup>1919, S. 13–42). Die philosophische Debatte zum Thema in der Moderne reicht aktuell bis zu Christoph Halbig: *Der Begriff der Tugend und die Grenzen der Tugendethik*, Frankfurt a. M. 2013.
- 6 Werner Bopp: *Geschichte des Wortes Tugend*, Heidelberg 1935.
- 7 Vgl. dazu: Aserate Asfa-Wossen: *Manieren*, Frankfurt a. M. 2003.
- 8 Vgl. Martin Heidegger: *Das Wesen der Sprache* (1957/58), in: ders.: *Unterwegs zur Sprache*, Gesamtausgabe, Bd. I/12, hg. v. Friedrich Wilhelm Hermann, Frankfurt a. M. 1985, S. 147–204, bes. S. 158.
- 9 Ulrich Raulff: *Wiedersehen mit den Siebzigern. Die Wilden Jahre des Lesens*, Stuttgart 2014, S. 164.
- 10 So Gibson: »The baddest duke on earth«, übers.: »Der fieseste Gangster der Welt« (April 2002), in: *Misstrauen Sie dem unverwechselbaren Geschmack*, übers. v. Sara Riffel/Hannes Riffel, Stuttgart 2013, S. 39–44, hier: S. 43.
- 11 Vgl. Christian Helten/Charlotte Haunhorst: »Mädchen, wollt ihr toughe Frauen sein? Mädchen, wollt ihr keine toughen Frauen sein? Oder warum seid ihr beleidigt, wenn euch jemand als solche bezeichnet?«, vgl. im Blog »Jetzt« am 6. Jan. 2017, online unter: <http://www.jetzt.de/jungsfrage/jungsfrage-maedchen-wollt-ihr-toughe-frauen-sein> (geprüft am 29. Juni 2017).
- 12 Vgl. im Blick auf postmoderne Positionen: Katja Kauer: »Die Eier von Al Pacino. Der amerikanische Tough Guy als scheiternde Figur in der deutschen Gegenwartskultur«, in: *Die amerikanischen Götter. Transatlantische Prozesse in der deutschsprachigen Literatur und Popkultur seit 1945*, hg. v. Stefan Höppner/Jörg Kreienbrock, Berlin 2015, S. 195–208.
- 13 Theodor W. Adorno: »Tough baby«, in: ders.: *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M. <sup>22</sup>1994, S. 51–52.
- 14 Vgl. Helten/Haunhorst: »Mädchen, wollt ihr toughe Frauen sein?«.
- 15 Ebd.